

1. Johannes 3, 1-3(-6); Weihnachten 2017

Liebe Gemeinde,

gerade haben wir es gesungen, wer in Bethlehem in der Krippe liegt: das Kind des ewigen Vaters, der, den die Welt eigentlich nicht fassen kann.

Das sieht man dieser kleinen Figur hier vorne gar nicht an und sicher auch nicht dem geschnitzten Büblein in **Ihrer** Krippe daheim. Man hat es auch damals nicht gemerkt, damals als das Kind zurzeit von Kaiser Augustus und König Herodes unter schwierigen Umständen auf die Welt gekommen war.

Deshalb beginnt Johannes auch seine Worte mit der klaren Aufforderung: Seht! Schaut mal ganz genau hin!

„Seht!“, das erinnert mich an die kleinen, durchsichtigen Plastikbecher mit rotem Rand und Lupe im Deckel. In diese Becher kann man als Naturforscher so allerlei hineinlegen, um sie genau zu betrachten, Käfer, Blumen, Gräser oder Samen. Und auf einmal wird das, was so klein war, ganz groß und das worüber wir manchmal schnell hinwegsehen, wird deutlich sichtbar. Seht, ein Kind und was für ein Kind! Schaut noch einmal ganz genau hin. Nehmt diese Krippe und den neuen Erdenbürger noch einmal so richtig unter die Lupe.

Jetzt sieht aber Johannes etwas ganz Anderes, als wir in diesen Tagen vor Augen haben. Er richtet unseren Blick nicht auf das Jesus-Kind, sondern auf uns. „Seht doch, welche Liebe der Vater uns erwiesen hat: **Wir** sollen seine Kinder heißen – und wir sind es tatsächlich!“ (NeÜ)

Das heißt doch: Nicht Jesus allein ist das Kind in der Krippe, sondern wir. Wir sind das Geschenk dieses Festes.

Oder mit Worten eines Auslegers: „Johannes legt **uns** in die Krippe, damit wir dem Weihnachtswunder in seiner ganzen Tiefe nachspüren können.“

Wir schauen sozusagen nicht mehr von oben hinein, wir erleben das Geschehen von unten. Wir sehen Stall, Stroh, Maria und Josef, die Hirten und Weisen, wie sie sich über uns beugen – und staunen: „Wie lieb muss uns Gott haben“, sagen sie, „dass er Menschen zu seinen Kindern macht!“ Und das ist - zugegeben - ein ganz ungewöhnlicher Blickwinkel.

Ungewöhnlich vor allem deshalb, weil man es auf den ersten Blick gar nicht erkennt. Johannes gibt das zu: „Die Menschen dieser Welt verstehen das nicht, weil sie den Vater nicht kennen.“

Aber verstehen wir es denn selbst? Was haben wir mit denn mit Jesus gemeinsam? Auch wer nur so **ungefähr** etwas über diesen Mann weiß, der wird sich wehren, wenn man ihn mit diesem Großen der Geschichte vergleichen will.

Da war doch z.B. die Sache mit der Bergpredigt, mit Sanftmut und Friedfertigkeit und der zweiten Backe, die man dem hinhalten soll, der zuschlägt. Wer es mal versucht, der wird merken: Das ist alles andere als eine leichte Übung.

Vielleicht erinnern Sie sich auch, dass Jesus relativ asketisch gelebt hat. Er hatte kein Haus gebaut, keinen geregelten Beruf ausgeübt, war abhängig von der Freundlichkeit der Leute, ein Wandervogel eben. Auch das ist nichts für jeden.

Und dann sein mutiges Leben, sein kompromissloser Gehorsam seinem Gott gegenüber, sein Wesen ohne Falsch und Neid. Das alles ist doch mindestens eine Nummer zu hoch für uns. Passen wir wirklich zu ihm in die Krippe? Und selbst wenn wir Jesus bewundern sollten und nicht nur den Kopf schütteln über so viel Extremismus, der Vergleich wäre immer noch schief.

Jesus, der Sohn Gottes, er ist wohl Mensch geworden, aber eben ein ganz besonderer Mensch. Ein vollkommener Mensch war Jesus, weil seine Menschlichkeit tatsächlich der Welt gutgetan hat. Jesus war Mensch und er konnte helfen und heilen. Bei uns ist es irgendwie genau umgekehrt. Je mehr wir zu unserem Menschsein stehen, umso mehr entdecken wir, dass unser Leben von Grenzen und vom Scheitern geprägt ist.

Da will z.B. jemand wenigstens an Weihnachten den Frieden auf Erden, und hat ihn nicht einmal in der Familie. Einer meint es gut mit dem anderen, aber es kommt schlecht an. Schließlich glauben die Leute, sich einigermaßen mit dem Leben arrangiert zu haben, da beginnt es schon, sie wieder zu verlassen. Wir sind nicht einmal an allem schuld, aber wir und andere leiden daran, was wir bewirken.

Diese Kehrseite des Menschseins nennt Johannes »Sünde«. Sie begleitet unsere Versuche, Mensch zu werden. Und sie frustriert und raubt mit der Zeit alle Motivation, Menschlichkeit zu leben. Sie macht im Gegenteil hart und eigensinnig. Verborgene Gotteskindschaft? Von wegen, schon als Mensch zu leben, ist schwer genug.

Johannes aber entgegnet: Wer so an den Gotteskindern zweifelt, der hat Gott noch nicht kennengelernt. „Die Menschen dieser Welt verstehen das – tatsächlich – nicht, weil sie den Vater nicht kennen.“ Das würde heißen: Wenn wir an uns verzweifeln, dann ist unser Gottesbild falsch. Oder: Wenn es uns andere nicht glauben, dass Gott uns wie ein Vater liebt, dann haben sie eine falsche Vorstellung von Gott. D.h. es geht gar nicht darum, an uns selbst herumzubasteln, sondern Gott ganz neu in der Geschichte von Weihnachten zu entdecken.

„Seht“, schreibt Johannes, „seht, was für eine Liebe. Er erlaubt uns, dass wir uns seine Kinder nennen – und tatsächlich sind wir es.“ Wir müssen uns also gerade nicht erst anstrengen oder irgendeinem Jesus-Bild nacheifern, an allererster Stelle ist es Gott selbst, der uns das Recht gibt, seine Kinder zu sein. Er adoptiert uns sozusagen. Um uns aber adoptieren zu können, macht er die weite Reise nach Bethlehem. Er kommt aus seiner himmlischen Welt in einen Stall, aus der Herrlichkeit in das schummrige Licht eines Unterstands, aus der Reinheit mitten hinein in Schmutz und Gestank und das stachelige Stroh, aus der Welt der Liebe und des Friedens in unsere Zerrissenheit in arm und reich, hoch und niedrig. Er kommt, um uns dort abzuholen, wo wir sind.

Gott macht es wie die Eltern der kleinen Franziska. Franziska kam in einem Slum in Südamerika auf die Welt. Ihrer Mutter war der weitere Esser eine Last und so gab sie das neu geborene Mädchen in einem Kinderheim ab. Gott sei Dank! Denn wie viele ungewollte Kinder dürfen erst gar nicht leben.

Von dort wurde Franziska an ein kinderloses Ehepaar in Deutschland vermittelt und wuchs behütet und satt unter uns auf. Allerdings ließ es sich nicht leugnen, dass Franziska nicht das leibliche Kind der Eltern war. Auch die Klassenkameraden des kleinen Mädchens machten keinen Hehl daraus. „Deine Mama ist ja gar nicht deine Mama“, stichelte eines der Kinder in der Pause auf dem Schulhof. „Du bist ja gar nicht von hier.“ Darauf Franziska schlagfertig: „Dafür bin ich ein Wunschkind. Meine Eltern sind für mich um die halbe Welt gereist. Sie haben mich in Südamerika geholt, weil sie mich gewollt haben. Du bist ja einfach so gekommen. Dich mussten sie ja nehmen.“

Gott macht sich uns Menschen zum Weihnachtsgeschenk. Gott möchte sich mit uns einen Wunsch erfüllen, den Wunsch, dass wir wieder zu ihm gehören. Am Anfang der Schöpfung, da war das so. Da waren die Menschen sein Ebenbild. Aber dann haben sie sich von Gott entfremdet und entfernt. Das Ebenbild des liebenden Gottes ist dabei in die Brüche gegangen, so wie ein zerbrochener Spiegel das Bild dessen entstellt, der hineinschaut. Doch Gott will, dass es wiederhergestellt wird, sein Bild in uns und die Nähe, die es möglich macht.

„Ihr Lieben“, schreibt Johannes, „schon jetzt sind wir Kinder Gottes und was das in Zukunft bedeuten wird, können wir uns jetzt noch nicht einmal vorstellen. Aber wir wissen, dass wir von gleicher Art sein werden wie er, denn wir werden ihn so sehen, wie er wirklich ist.“ Noch ist es Zukunftsmusik. Aber der Anfang ist gemacht.

Weihnachten bedeutet selbstverständlich, dass wir die Ankunft des Sohnes Gottes feiern. Wir feiern aber genauso die gute Nachricht, dass Gott uns zu seinen Kindern macht. Der Sohn ist der erste. Jesus steht am Anfang. Er ist Gottes Sohn, weil er von Gott stammt. Dann kommen wir. Wir sind Gottes Kinder, weil das unsere Zukunft ist. Auch wir sollen zu Menschen werden, die ganz nahe bei Gott sind.

Sein wie Jesus, das ist nicht zuerst eine Frage der Eigenschaften, der Person oder des Charakters. Sein wie Jesus, das ist vor allem die Frage, wie Gott zu uns steht und wie wir zu ihm stehen. Sein wie Jesus, das heißt deshalb in erster Linie, sein Kind sein, d.h. bei Gott daheim zu sein, nicht als Zaungast, nicht als Lohnarbeiter, nicht als Bettler vor der Tür, sondern als Kind, das seinen festen Platz in der Familie hat.

Deshalb ist Weihnachten das Familienfest par excellence. Nicht weil alle Verwandten aus Nah und Fern zu Besuch kommen. Das könnten wir eigentlich immer haben. Nein, Weihnachten ist das Fest der Familie Gottes. Denn das macht ein Gotteskind aus: Dass einer bei Gott ein Zuhause hat, dass er bei ihm geborgen ist, dass eine sicher weiß, wohin sie gehört, vor dem Tod und nach dem Tod, dass wir bewegt sind von der Gewissheit, unendlich geliebt zu sein. Das macht ein Gotteskind aus. Und eben das ist seit Weihnachten möglich.

Und damit kann sich tatsächlich einiges ändern. Geliebte leben immer anders als Menschen, die sich nur selbst lieben, vor allem aber anders als Menschen, die verachtet und ausgegrenzt sind.

Wer geliebt ist, lebt gelassener, fühlt sich sicherer, löst sich von Ängsten, hat genug, um andere ebenfalls zu lieben.

Ich fürchte, dass unsere aggressive Welt hier ihre Wurzeln hat. Der Ton unter uns ist rauer geworden, das Verhalten rücksichtsloser, weil Menschen nicht mehr wissen, dass Gott sie liebt. Sie kennen ihn nicht und deshalb meinen sie, sie müssten für sich selbst kämpfen. Und wenn zwei aufeinandertreffen, die für sich selbst kämpfen, dann fliegen halt die Fetzen, die verbalen Gehässigkeiten und was weiß ich noch alles.

Da hilft dann auch ein bisschen Friede über die Weihnachtstage nicht weiter. Da muss die Weihnachtsbotschaft her: Leute, seht die Liebe Gottes! Seht, er macht uns zu seinen Kindern! Seht, er fängt neu mit uns an! Seht, es ist möglich Mensch zu sein, ein wahrhaftiger Mensch, der für diese Welt ein Segen ist.

Sich lieben lassen, das macht die Kinder in unseren Familien aus. Sich lieben lassen, das ist genauso ein Kennzeichen eines Gotteskindes. Und wer sich lieben lässt, der kann ablegen, was das Leben schwermacht und uns hindert, wirklich Mensch zu sein, ein Mensch, der aus Gott lebt und seine Liebe in dieser Welt spiegelt. Denn wie gesagt, Weihnachten ist der Anfang. So wie Kinder heranwachsen, so soll auch das Gotteskind in uns heranwachsen.

Noch einmal mit Worten des Johannes: „Wir wissen, dass wir von gleicher Art sein werden wie er, denn wir werden ihn so sehen, wie er wirklich ist. Wer auf so etwas hofft, wird immer

darauf achten, sich von Sünde zu reinigen, um rein zu sein wie er.“

Der Priester und Schriftsteller Dietrich Koller hat es in einem seiner Texte durchdacht, was wohl geschehen würde, wenn wir es erlaubten, dass Zorn, Lüge und Neid, Geiz und Furcht dem Jesus-Kind begegnen. Ich greife mal nur eines heraus. (Alles Weitere gebe ich Ihnen gern mal zum Nachlesen.)

So schreibt Koller: *Das Kind sieht zuerst den Zorn an. Und dem ist, als sage das Kind: „Du bist wütend über Gott und die Welt, über die Schlamperei der Mensch, über die Arroganz der Regierenden und die Dummheit der Regierten und vor allem über deine eigenen Mängel. Gib mir deinen Groll, brich deine Wut in Stücke und leg sie ins Kohlebecken, damit ihre Glut den Stall erwärmt. Ich schenke dir meine Geduld. Sie rettet die Welt, langsam aber sicher. Hab Geduld mit dir selbst und verzeih deinen Mitmenschen ihre Unvollkommenheit. Verzeihung ist das einzige, was verändert. Hab Vertrauen! Das Gute wächst längst, wenn auch langsam.“ Da sinkt der Zorn auf die Knie und spürt eine unendliche Gelassenheit wie nie zuvor.*

Der Zorn begegnet dem Kind, dem Ausbund der Liebe Gottes. Und er erfährt: Geliebt zu sein, heißt zunächst ganz angenommen zu sein. Es heißt aber auch: Es muss nicht bleiben wie es ist, nichts, was wir anrichten, und nichts, womit Menschen uns verletzt haben.

Was würden Sie dort gern ablegen? Was darf Jesus in Ihrem Leben verwandeln?

Gottes Kinder schauen nach vorne. Sie leben mit Hoffnung, weil Gott sie nicht beim Alten lässt, sie nicht und ihre Umstände nicht. Die Hoffnung der Gotteskinder ist die Hoffnung, die Weihnachten in uns weckt.

Wenn Sie Zeit haben, dann betrachten Sie nachher noch einmal das Kind, hier in der Kirche oder daheim. Das Kind ist gekommen, damit wir Gottes Kinder werden können. Nehmen Sie die Weihnachtsgeschichte noch einmal so richtig unter die Lupe. Und dann tauschen Sie getrost mit dem Kind. Legen Sie ab, was Sie bedrückt, und nehmen Sie mit, was er Ihnen schenken will, Entlastung, Freiheit, Trost und Gewissheit! Denn dazu ist Jesus gekommen. Amen

(Maike Sachs, Pfrin. In Gächingen und Lonsingen)